

ΘΕΟΛΟΓΙΑ

ΤΡΙΜΗΝΟΝ ΕΠΙΣΤΗΜΟΝΙΚΟΝ ΠΕΡΙΟΔΙΚΟΝ

ΤΟΜΟΣ Α΄

ΙΟΥΛΙΟΣ - ΣΕΠΤΕΜΒΡΙΟΣ

ΤΕΥΧΟΣ Γ΄

DIE BEDEUTUNG DER GRIECHISCH-ORTHODOXEN KIRCHE FÜR DAS ABENDLAND

VON

PROF. D. DR. ERNST BENZ (MARBURG)

I.

Schon der Wortlaut des Titels unserer heutigen Vorlesung führt uns mitten in das Thema hinein. Wenn wir das Wort «Kirche» mit dem Zauberstab der Philologie berühren, so stellt sich heraus, dass es sich hier um ein altes Fremdwort handelt, das aus dem Griechischen in die deutsche Sprache eingedrungen ist. Wie aber gerät ausgerechnet ein griechisches Wort in die deutsche Sprache als Bezeichnung für eine Sache, in der sich im Bereich der romanischen Sprachen das lateinische «ecclesia» durchgesetzt hat, das seinerseits die latinisierte Form des griechischen «ekklēsia» ist? Die Antwort auf diese Frage führt uns darauf, dass die germanischen Stämme nicht von der lateinischen Kirche, sondern zuerst von der griechischen Kirche missioniert worden sind. Die von Rom aus gelenkte Missionierung der deutschen Stämme durch Bonifatius im 8. Jahrhundert ist erst die zweite Phase einer Christianisierung, die noch auf die Reste einer älteren, von der griechischen Kirche ausgehenden Christianisierung aus dem vierten Jahrhundert zurückgreifen konnte. Zeugnis für diese älteste, von der griechischen Kirche ausgehende Christianisierung der deutschen Stämme ist unsere heutige Sprache. Wir können noch heute sprachgeschichtlich zwei Schichten christlicher Lehnwörter unterscheiden, eine ältere Schicht, die aus der griechischen Kirche in der Zeit der Gotenmission übernommen wurde und die die erste Lautverschiebung noch mitgemacht hat, und eine zweite Schicht der von Rom ausgehenden Mission des Bonifatius, die die erste Lautverschiebung nicht mehr mitgemacht hat. Solche älteren christlichen Lehnwörter aus dem Griechischen sind: «Pfaffe», von dem griechischen Wort «papa», das Wort «Bischof» — griechisch «episkopos». Das Wort «Bischof» muss wegen seines auslautenden «f» schon vor dem 8. Jahrhundert im althochdeutschen Sprachgebiet eingebürgert gewesen sein. Ebenso geht die althochdeutsche Bezeichnung für Christus, «Krist», auf diese älteste Schicht christlicher Lehnwörter zurück. Nach den westgermanischen Auslautregeln musste ein um 500 gesprochenes

«Christus» bis zum 8. Jahrhundert zu «Krist» werden. Auch unser Wort «Teufel» kann nicht erst im 8. oder 9. Jahrhundert aus einem lateinischen «diabolus» entstanden sein, sondern geht auf die griechische Form «diabolos» zurück. Ebenso geht das Wort «Samstag» auf das gotische «sambaton» zurück, das als Lehnwort die Wiedergabe des griechischen «sambaton» ist. Wie das Wort «Teufel» ist auch unser Wort «Engel» ein Lehnwort aus dieser ältesten Schicht. Zu dieser alten Gruppe gehört auch das Wort für «Kirche». Das griechische «kyriakon» wird gotisch zu «küriko» und im althochdeutschen nach der ersten Lautverschiebung zu «chiricha» und nach der zweiten Lautverschiebung zu «Kirche».

Diese Schicht griechischer Fremdwörter ist in die deutsche Sprache eingedrungen durch die gotische Bibelübersetzung des griechischen Bischofs Wulfila. Wulfila war kein reinblütiger Germane. Seine Grosseltern stammten aus Kappadozien. Er war zwar väterlicherseits germanischer Abstammung, mütterlicherseits jedoch kleinasiatischer Grieche. Von Kindheit an war er zweisprachig, wurde Kleriker und hat als Lektor den Auftrag erhalten, die Bibel aus dem Griechischen ins Gotische zu übersetzen. Von dem Patriarchen von Konstantinopel wurde er zum «Bischof der Goten» geweiht. Er hat auch durch seine Bibel-Übersetzung das Gotische zum ersten Mal in den Rang einer Literatursprache erhoben. Durch diese Übersetzung ist Wulfila zum grössten deutschen Sprachschöpfer geworden. Auf ihn gehen nicht nur die genannten christlichen griechischen Fremdwörter zurück, sondern er hat auch eine Reihe fundamental deutscher Begriffe als Übersetzungen griechischer Begriffe neu geschaffen. Dies gilt z.B. für das Wort «Gott», das im Gotischen nur als Neutrum existierte und das Wulfila als Maskulinum verwandt hat. Für das griechische Wort «hamartia» hat er den Begriff der «Schuld» neu geprägt, und für «aphesis ton hamartion» das Wort «Ablass». Als Übersetzung von «pistis» hat er das Wort «Glaube» neu geschaffen.

Dies mag als Andeutung eines Vorgangs unendlich tiefgreifender geistiger Formung der gotischen Sprache im Zusammenhang mit der Missionierung durch das kleinasiatische und byzantinische Christentum griechischer Prägung genügen. Das Ausmass dieses Einflusses der griechischen Kirche auf die germanischen, vor allem auf die gotischen Stämme wird deutlich, wenn man sich klar macht, dass der Herrschaftsbereich dieser Stämme von Kleinasien, der Wolga, dem Donau- und Balkangebiet hinauf über Ober- und Mittelitalien, Süddeutschland, Gallien, Spanien und Nordafrika reicht und sich im Gesamtbereich der ostgotischen Stämme, der westgotischen Stämme und der Langobarden auswirkt.

Was für den Bereich der Sprache — und d.h. der kirchlichen Lehre, der Predigt, der Liturgie und des Gebetes — im westgotischen Arianismus gilt, das gilt in einem noch stärkerem Masse in der christlichen Kunst und zwar sowohl in der Architektur, wie in der Plastik, wie in der Wandmalerei, der Mosaikkunst, der Elfenbeinabmusterei, wie auch im Bereich der liturgischen Musik. Die gesamte kirchliche Kunst ist in den Ostgoten- und Westgotenreichen, wie vor allem der Blick auf Ravenna und das Reich Theoderichs zeigt, aufs stärkste von dem griechisch — byzantinischen Vorbild geprägt. Die erste grosse germanische Kultur auf europäischem Boden im italischen Reich Theoderichs ist durch den Geist der griechischen Kirche geformt.

Es tut hier nichts zur Sache, dass diese geistige Formung der Germanen von einer theologischen Richtung der griechischen Kirche ausging, die arianisch galt und als häretisch verfehmt wurde. Zur Zeit der Gotenmission handelte Wulfila als Bischof des ökumenischen Patriarchen, und erst im Verlauf der kirchenpolitischen Entwicklung seiner Zeit ist die von ihm vertretene theologische Richtung von seinen theologischen Gegnern als Arianismus abgestempelt worden. Diese Prägung durch die Formen der griechischen Kirche hat das gesamte sogenannte «arianische» Christentum der gotischen Stämme bestimmt.

Die byzantinischen Formen des Kirchbaus, die byzantinischen Ornamente, die Symbolik der griechischen Kirche und der Stil der griechischen Ikonographie sind auch noch aus den Resten den Kirchbauten der westgotischen Könige auf spanischem Boden abzulesen; und bis zum heutigen Tag wird an einem Altar der Kathedrale von Sevilla die Liturgie in der mozarabischen Liturgie gelesen, die auf die gotische Liturgie zurückgeht, die ihrerseits durch die griechische Liturgie geprägt ist.

Später ist dieses arianische Kirchentum, das immer ein Stammeskirchentum geblieben ist, durch die Mission der römischen Kirche beseitigt und vernichtet worden. Die letzten Spuren sind im Zusammenhang mit der Uniformierung der karolingischen Reichskirche nach dem römischen Modell beseitigt worden. Lediglich das «Kyrie eleison» — in der mittelalterlichen Sprachform «Kyrieleis» — ist auch noch in der lateinischen Liturgie als ein archaisches Rudiment der alten griechischen Liturgie erhalten geblieben.

Trotzdem hat sich das Erbe dieser ältesten griechischen Mission auf deutschem Boden unterirdisch weiter gehalten. Man könnte dies an vielen Symptomen nachweisen. Hier sei nur eines erwähnt: Es war ein Grundprinzip der Mission der griechischen Kirche, den von ihr missionierten

Völkern das Evangelium, die Predigt und die Liturgie in ihrer Sprache zu bringen. Die orthodoxe Kirche hat nicht das Prinzip der Uniformierung der Kirche durch eine einheitliche Kultsprache vertreten, sondern hat im Anschluss an das pfingstliche Sprachwunder Wert darauf gelegt, dass das Evangelium in einer Vielheit der Zungen verbreitet wurde. Sie ist bei der Missionierung der Slawen ebenso vorgegangen wie bei der Missionierung der Germanen. Was Wulfila als Sprachschöpfer für die Germanen bedeutete, das bedeuteten die beiden Brüder Cyrill und Method, die Schöpfer der slawischen Liturgie, der slawischen Schrift und der slawischen kirchlichen Literatur, für die Welt der West- und Ostslawen. Allerdings ist der Versuch der Einführung einer slawischen Liturgie im Bereich der Westslawen im mährischen Reich misslungen; sie wurde im Zuge der organisatorischen und liturgischen Romanisierung der Kirche in Böhmen und Mähren ebenso beseitigt wie die Reste des gotischen arianischen Landeskirchentums durch die römische Kirche auf deutschem, gallischem, spanischem und nordafrikanischem Boden. Aber das Kirchenvolk hat in der Zeit der Überfremdung durch die lateinische Kirchensprache nie vergessen, dass ihm einmal die Predigt und die Liturgie in seiner Muttersprache dargereicht wurde. Es ist höchst bezeichnend, dass der Widerstand gegen die Romanisierung gerade zuerst im 15. Jahrhundert auf böhmisch-mährischem Boden, und im 16. Jahrhundert auf deutschem Boden erfolgte, auf den Gebieten also, in denen die Mission der griechischen Kirche schon in früheren Jahrhunderten volkssprachliches Kirchentum geschaffen hatte.

II.

Es ist dem Griechentum zu verdanken, dass das Christentum nicht als eine jüdische Sekte, sondern als eine Universalreligion im Abendland sich verbreitet hat. Bereits Paulus hat das Christentum seiner Bindung an das Judentum entschränkt, indem er einerseits den Gedanken aussprach, dass Gott sein Gesetz allen Menschen ins Herz gelegt hat, andererseits verkündete, dass die an das jüdische Volk gerichteten Heilsverheissungen auf die Griechen übergegangen sind, die im Glauben diese Verheissungen empfangen. Aber erst die griechischen Theologen haben den Universalismus des Christentums theologisch begründet. Dies ist das Verdienst der griechischen Apologeten, die die schwierige Aufgabe übernommen haben, die Wahrheit der christlichen Glaubenslehre gegen die Angriffe der philosophischen Gegner des Christentums mit den Mitteln der Philosophie zu verteidigen. Sie haben nicht nur die christliche Glaubenslehre als die «wahre Philosophie» dargestellt, sondern haben

auch einen inneren Zusammenhang zwischen der Universalgeschichte der Menschheit und der Heilsgeschichte erhellt. Ihnen erschien es als unzulänglich, die christliche Kirche lediglich als Erfüllung der alttestamentlichen Verheissungen darzustellen, für sie war die Vorgeschichte des Christentums nicht nur der Bereich der jüdischen Religionsgeschichte, sondern das Feld der allgemeinen Religionsgeschichte.

Der Grundbegriff dieses universalen Verständnisses war für die Apologeten der Begriff des Logos. War im Johannes-Evangelium der Logos noch verstanden als der himmlische Mensch, als das himmlische Äonenwesen, als der göttliche Urmensch, so verstanden die Apologeten mehr und mehr diese Gestalt als den Logos im Sinn der göttlichen Vernunft. Dieser göttliche Logos, die göttliche Weltvernunft, äusserte sich nicht nur in den Propheten und in der inneren Linie der alttestamentlichen Heilsgeschichte, sondern in der gesamten Menschheitsgeschichte. Überall, in allen Völkern, hat sich der göttliche Logos bekundet, überall in der Philosophie der Ägypter, der Perser, der Inder und vor allem der Griechen finden sich Funken des göttlichen Logos, und Gestalten wie Plato und Sokrates werden als Künder des Logos verstanden, deren Wahrheitserkenntnisse schon ganz in die Nähe des prophetischen Logos hinführen. Bezeichnenderweise war es ein zum christlichen Glauben bekehrter Berufsphilosoph, Justin der Philosoph, der diese universalistische Logoslehre entwarf und einen solchen universalistischen Aspekt der Heilsgeschichte entwickelte. Selbst die christliche Deutung antiker Götter- und Heroenmythen findet sich bei den Apologeten von dem Grundgedanken aus, dass selbst in der vorchristlichen heidnischen Religion sich schattenhaft einige Spuren der in Christus in ihrer Fülle hervortretenden und erscheinenden Wahrheit aufleuchten. In den grossen Leitern der alexandrinischen Katechetenschule, der ersten christlichen Lehrstätte, an der es zur Ausbildung einer wissenschaftlich-systematischen Theologie kam, ist diese Anschauung von dem Universalismus des Christentums voll entwickelt worden.

Mit dieser Anschauung vom Logos Spermatikos ist die theologische Begründung für eine Entwicklung von allergrösster Bedeutung für die Zukunft des europäischen Geistes erschaffen worden : auf fast allen Gebieten hat der Sieg des Christentums zu einem Bruch der Kontinuität der vorchristlichen Kultur geführt, und zwar nicht nur auf dem Gebiet der Religion, sondern auch auf dem Gebiet der Sozialethik, der Individualethik, der gesellschaftlichen Sitten, der Kunst, der Ehe, des geschlechtlichen Lebens. Auf dem Gebiet der Philosophie dagegen wurde die innere

Kontinuität gewahrt und damit nicht nur die Grundlage für eine wissenschaftliche Theologie, sondern auch für eine christliche Wissenschaft, für einen wissenschaftlichen christlichen Universalismus geschaffen.

Es ist interessant festzustellen, wie sich schon früh eine Art von griechischem Sendungsbewusstsein entwickelt, das deutlich mit dem messianischen Sendungsbewusstsein des jüdischen Volkes rivalisiert. Im Johannes - Evangelium, dessen scharfe Stellungnahme gegen die Juden sich an vielen Stellen äussert, findet sich die höchst auffällige Szene, die im 12. Kapitel beschrieben wird : Unter den Pilgern, die zum Passahfest nach Jerusalem kommen, sind auch einige Griechen, die wenden sich an Philippus mit den Worten : Herr, wir wollten Jesum gerne sehen. Dieser Wunsch wird Jesus von Philippus und Andreas mitgeteilt. Jesus aber antwortet ihnen mit den Worten : «Die Zeit ist gekommen, dass des Menschen Sohn verkläret werde». Der Wunsch der Griechen, Jesus zu sehen, hat also eine endzeitliche heilsgeschichtliche Bedeutung: in der Person dieser Griechen wendet sich die Welt, wendet sich die griechische Welt Christus zu, wird die Hinwendung zu Christus universal. Erst mit dieser tatsächlich erreichten wirklichen Universalität der Hinwendung zu Jesus ist der Augenblick seiner Verklärung gekommen, die vom Himmel her durch Donnergetöse bestätigt wird. Jesus betet : «Vater, verkläre deinen Namen», und eine Stimme vom Himmel antwortet : «Ich habe ihn verklärt und will ihn abermals verklären». Die Griechen repräsentieren hier, wie im übrigen auch in den paulinischen Briefen, die nicht-jüdische Menschheit.

Dem entspricht im Grunde der kulturgeschichtliche Befund der Epoche : die griechische Sprache ist die Sprache der Ökumene, deren Gültigkeitsbereich im Osten noch weit über die politischen Grenzen des römischen Reiches hinausreicht. Und dieses Griechisch war nicht nur die Handelssprache und lingua franca dieser Periode, sondern auch die Sprache der Wissenschaft, der Philosophie und der Dichtung dieser Epoche, und so ist sie auch die übernationale Kirchensprache geworden. Bis in das dritte Jahrhundert hinein war Griechisch die Sprache nicht nur der römischen Gemeinde, sondern auch die Sprache der südgallischen Gemeinden von Lyon. Die Inschriften der Katakomben dieser Gemeinden sind griechisch, ebenso wie die theologischen Werke ihrer grossen Bischöfe bis ins dritte Jahrhundert hinein, wie des Irenäus von Lyon und des Hippolytus von Rom. Im Grunde hat sich die Romanisierung der römischen und gallischen Kirche erst nach der Verlagerung des Reichsmittelpunktes von Rom nach Byzanz durchgesetzt.

III.

Die tiefgreifende Beeinflussung des europäischen Christentums durch die griechische Kirche ist eine Tatsache, die ausserhalb jeder Diskussion steht. Wir können uns dies am eindrucksvollsten an der Formel Adolf von Harnacks verdeutlichen, der das christliche Dogma als solches als Produkt der Hellenisierung des Christentums bezeichnet. In der Tat ist die Zusammenfassung der christlichen Glaubenswahrheiten zu einem System christlicher Lehre ein Ergebnis des griechischen Geistes und einer Denkarbeit der griechischen Kirche, und die Harnack'sche These ist in ihren positiven wie negativen Folgerungen noch heute zutreffend. Die Tatsache, dass die christliche Botschaft die griechische Sprache als Werkzeug ihrer Weltmission benutzt hat, hat es sozusagen von selber mit sich gebracht, dass diese Botschaft ihre lehrhafte Formulierung und Auslegung in den Begriffen des griechischen Denkens und der griechischen Philosophie fand.

Dieser Vorgang der Hellenisierung hat vom ersten Augenblick an eingesetzt, in dem das Evangelium in griechischer Sprache verkündigt wurde. Er lässt sich bereits deutlich in den griechischen Schriften des Apostels Paulus feststellen, der eine Reihe von Begriffen benutzt, die bereits in der Philosophie der Stoa einen bestimmten Bedeutungsgehalt angenommen hatten, und setzt sich im Gesamtbereich der griechisch-sprechenden christlichen Theologie immer stärker durch, bis am Ende des dritten Jahrhunderts Origenes in seiner Schrift: «Peri Archon», über die Grundprinzipien des christlichen Glaubens, die erste Summe der christlichen Theologie vorlegt, die ihre starke Beeinflussung durch die Begriffssprache der neuplatonischen und stoischen Philosophie in keiner Zeile verleugnet. Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, dass damit auch inhaltlich eine Beeinflussung des Evangeliums durch die griechische Philosophie eingetreten ist.

Harnack hat versucht, diese inhaltliche Veränderung des Evangeliums, die durch seine Hellenisierung eintrat, als Abfall zu deuten. Er erblickt in der Tatsache, dass aus dem Christentum dank seiner Hellenisierung eine Lehre geworden ist, den Sündenfall des Christentums selber. Wir beurteilen heute diesen Prozess anders. An und für sich lebt in jeder echten Glaubenserfahrung der Impuls, sich begrifflich zu klären und intellektuell zu läutern. Die augustinische Formel, «Credo, ut intelligam», enthält gleichzeitig einen Aufschluss über die Psychologie des Glaubens selbst, der von sich aus dazu drängt, sich auf die Ebene des Begriffs und der Intuition zu erheben. Dieser Impuls steht am Anfang

jeder theologischen Lehrbildung. Die Formel des Anselm von Canterbury, «Fides quaerens intellectum», steht bezeichnenderweise am Anfang der Systembildung der lateinischen Scholastik. Die griechische Sprache, die bereits durch die gewaltige Denkarbeit der griechischen Philosophie geprägt und zu einem Instrument intellektueller Bewältigung der Wirklichkeit geschliffen worden war, als sie die lingua franca des römischen Reiches und des vorderen Orient wurde, hat auch für die Vorkämpfer des christlichen Glaubens einen besonders dringlichen Anstoss gegeben, den Inhalt des christlichen Glaubens in die Sphäre des Begriffs zu erheben.

Entscheidend ist nun dabei, dass sich die christliche Theologie nicht einer einzigen Linie der griechischen Philosophie verschrieben hat, sondern dass sie die gesamte Tradition der griechischen Philosophie in ihrer Mannigfaltigkeit der Denkformen in sich aufgenommen und verarbeitet hat und zwar sowohl den Platonismus in seiner älteren und neueren Form wie auch die Stoa und den Aristotelismus. So hat die christliche Theologie das philosophische Gesamterbe des griechischen Denkens in seiner Pluralität und Universalität angetreten und damit dem christlichen Abendland gerettet. Die grösste Bedeutung fiel allerdings von Anfang an Platon zu. Er galt schon den altkirchlichen Apologeten als der eigentliche Paidagogos eis Christon, der Lehrer auf Christus hin. Es war vor allem der Neuplatonismus mit seiner Substanzmetaphysik, seiner Logos-Idee, seiner Emanationslehre, der sowohl die dogmatische Lehrbildung wie auch die mystische Theologie der christlichen Kirche inspiriert hat. Der eindrucksvollste Beweis hierfür ist die Tatsache, dass das christliche Glaubensbekenntnis, das heute noch von allen Konfessionen anerkannt ist und als eucharistisches Symbol verwandt wird, das Nicaenum, in der begrifflichen Darlegung der Gottheit Christi und des Verhältnisses der göttlichen Personen Begriffe verwendet, die nicht biblischen Ursprungs sind, sondern der neuplatonischen Substanzmetaphysik entstammen, wie vor allem den Begriff der ousia, des Wesens, und den Begriff der Homoousia, der Wesensgleichheit. Der Platonismus mit seiner idealistischen Grundkonzeption und seiner Urbild-Abbild-Idee hat nicht nur die Christologie und die christliche Anthropologie geformt, sondern hat auch ganz entscheidend die christliche Kunst beeinflusst. Die Ikone (eikon = Bild) wird verstanden als direktes Abbild des himmlischen Archetypos: die Ikone ist auf diese Weise die Selbstabbildung des himmlischen Urbildes, und gerade ihr Eikon-Charakter bestimmt den Traditionalismus der byzantinischen Kunst; die Ikone darf nicht verändert werden, da sie das himmlische

Urbild selbst wiedergibt. Ebenso beherrscht der platonische Bildgedanke die griechische Auffassung von der Kirche : die irdische Kirche ist das Abbild der archetypischen himmlischen Kirche in allen ihren Lebenssphären, und das gilt selbst für die Verfassung der Kirche. Die Hierarchie der irdischen Kirche mit dem monarchischen Bischof an der Spitze ist das Abbild der archetypischen himmlischen Hierarchie, und die Liturgie der irdischen Kirche ist die mystagogische Abbildung der Liturgie, die die Engel und Heiligen der himmlischen Kirche darbringen.

Der Platonismus ist in immer neuen Schüben in die griechische Theologie eingedrungen und hat ein völlig christliche Gewand erhalten. Am deutlichsten tritt dies wohl im Schrifttum des sogenannten Dionysios Areopagita in Erscheinung, das die Grundlage der mystischen Theologie der griechischen Kirche bildet und das seit seiner Übersetzung ins Lateinische durch Scotus Eriugena auch die Entwicklung der mystischen Theologie des europäischen Westens bestimmt hat. Dieses umfangreiche Schrifttum knüpft unmittelbar an die Werke der neuplatonischen Religionsphilosophie, vor allem des Proklos an ; es ist am Ende des 5. Jahrhunderts auf syrischem Boden entstanden und geschichtlich gesehen christianisierter Neuplatonismus. Dieses Schrifttum hat aber dadurch ein gewaltiges apostolisches Ansehen in der griechischen Kirche erhalten, da es als ein Werk jenes Dionysios vom Areopag galt, der nach dem Bericht der Apostelgeschichte ein Schüler des Apostels Paulus in Athen und Haupt der dortigen Christengemeinde war. Auf diese Weise hat sich also ein verchristlichter Neuplatonismus im Gesamtbereich der griechischen Kirche als eine Lehre ausgebreitet, die in den Augen der Leser und Hörer auf den Apostel Paulus selbst zurückging und dadurch die Autorität der Apostolizität erhielt.

Einen führenden Einfluss gewann der Platonismus in der christlichen Theologie auch dadurch, dass die erste christliche Theologenschule, die Katechetenschule von Alexandrien, vor allem an die platonische Philosophie anknüpfte und auch die Methode der allegorisch-theologischen Mythen-Exegese, die die alte alexandrinische Schule unter dem Einfluss der platonischen Philosophie entwickelt hatte, auf die Exegese des Alten und Neuen Testaments übertrug. Schon bei Clemens von Alexandrien, noch deutlicher bei Origenes lässt sich dieses Vorherrschen der platonischen Philosophie in dem Gesamtaufriß der systematischen Theologie deutlich nachweisen. Kein Wunder, wenn dann die entscheidenden dogmatischen Auseinandersetzungen über die Christologie und über das Verhältnis der trinitarischen Personen zueinander

sich der Termini der Vorstellungswelt der neuplatonischen Philosophie und der Begriffe ihrer Substanz-metaphysik bedienten.

Hat die platonische Philosophie ihren Rückhalt in der alexandrinischen Theologenschule und dogmatisch ihren stärksten Ausdruck in dem Entwurf der alexandrinischen Theologie gefunden, so hat der Realismus der aristotelischen Philosophie die denkerische Leistung der anderen grossen Theologenschule bestimmt, die für die Interpretation des christlichen Glaubens massgeblich wurde : die Schule von Antiochien. Es kann hier nicht im einzelnen dargelegt werden, wie sich Aristotelismus und Platonismus auf die Ausbildung der verschiedenen Typen der griechischen philosophie ausgewirkt haben ; vor allem kann hier nicht auf den Anteil der verschiedenen griechischen Formen philosophischen Denkens an der Entwicklung der verschiedenen Typen der Christologie, der Trinitätslehre, wie auch vor allem der verschiedenen Typen der Auslegung der Heiligen Schrift eingegangen werden. Jedenfalls eines ist sicher : die Entwicklung der Theologie zur Wissenschaft und zwar sowohl auf dem Gebiet der Systematik wie der Exegese ist ein Werk des griechischen Geistes.

Eine grosse geistige Bedeutung für Europa fällt der griechischen Kirche nicht nur dadurch zu, dass sie das Erbe der griechischen Philosophie in ihrer Pluralität in sich verarbeitet und in ihre eigene Theologie aufgenommen hat, sondern auch dadurch, dass sie immer wieder direkt das Erbe der griechischen Philosophie und Wissenschaft dem Westen vermittelt hat. Alle grossen Plato- und Aristoteles-Renaissancen auf europäischem Boden gehen unmittelbar auf die griechische Kirche zurück. So hängt die Aristoteles-Renaissance des Hochmittelalters mit den Besuchen lateinischer Kardinäle in Byzanz zusammen, die von dort die Handschriften des Aristoteles mitbrachten. Noch erstaunlicher ist die Tatsache, dass auch diejenigen aristotelischen Schriften, die auf dem Umweg über die arabische Philosophie nach Spanien kamen und dort aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt wurden, zum grossen Teil durch die Vermittlung der griechischen Kirche und zwar vor allem der nestorianischen und monophysitischen Kirchen Kleinasiens in die Hände der Araber kamen, zum Teil auf dem Umweg über syrische Übersetzungen, so dass die griechische Theologie auch bei diesem seltsamen Umweg als Mittlerin des griechischen philosophischen Erbes erscheint. Aber auch die Plato-Renaissance des 15. Jahrhunderts hängt damit zusammen, dass griechische Theologen, die nach der Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 in den Westen flohen, Handschriften Platos mitbrachten und dem Westen so ein bisher verschüttetes Erbe griechischen Geistes neu vermittelten.

IV.

In den ersten beiden Jahrhunderten erscheint die Kirche in Westeuropa fast als ein Ausläufer der griechischen Kirche. Wie schon erwähnt, ist die Kirchensprache auch in Rom und in Südgallien das Griechische, und Kultus und Liturgie sind aufs stärkste von der griechischen Kirche bestimmt. Selbst das Taufsymbold der römischen Kirche liegt in seiner ältesten Fassung in griechischer Sprache vor. Aber vom 4. Jahrhundert an hat sich im Zusammenhang mit der Verselbständigung der römischen Kirche eine immer stärkere Spannung zwischen der griechischen und der römischen Kirche ergeben, eine Spannung, deren tragische Folgen die griechische Kirche an den Rand des Abgrunds geführt haben. Es ist erforderlich, die Ursachen dieser Spannung kurz darzustellen. Ihre Entwicklung hängt eng mit der Wandlung der politischen Situation im römischen Reich zusammen. Rom war Mittelpunkt des römischen Kaiserreiches in der Zeit seines grandiosen Aufstiegs. Rom war auch gleichzeitig Mittelpunkt der harten Verfolgungen der christlichen Kirche von seiten des römischen Imperium, das der christlichen Kirche nie verzieh, dass es sich seinem System einer grundsätzlich toleranten Religionspolitik nicht einfügen und nicht als eine Religion neben den andern bestehen wollte. Im christlichen Geschichtsbild erscheint Rom als die Stadt, da die apokalyptische Hure auf den sieben Hügeln thront, als das Babel und die Stätte des Greuels der Verwüstung.

Diese Situation änderte sich vollständig in dem Augenblick, als Konstantin die traditionelle Religionspolitik des römischen Reiches grundsätzlich änderte und die bisher vom römischen Staat verfolgte christliche Kirche zur Reichskirche erhob in der Absicht, die eine Kirche zur religiösen und geistigen Grundlage des Imperium Romanum zu machen. Die Verlagerung des politischen Schwergewichts vom Westen nach dem Osten hatte es an sich schon mit sich gebracht, dass die Kaiser mehr und mehr im Ostteil des Reiches residierten. Konstantin nahm nunmehr die Gelegenheit wahr, dem christlichen Imperium einen neuen christlichen Mittelpunkt in Byzanz zu schaffen. Der Mythos von Byzanz kommt am deutlichsten in seinem Ehrentitel, «das zweite Rom», zum Ausdruck.

Das neue Rom am Bosphorus führt die Tradition des alten Rom als Mittelpunkt des Reiches weiter, und Konstantin hat den grössten Wert auf die Aufrechterhaltung der Kontinuität im Aufbau des Regierungs- und Verwaltungsapparates in der neuen Hauptstadt gelegt. Ebenso deutlich ist die Distanzierung des Neuen Rom vom Alten Rom.

Das alte Rom ist das Rom, das sich mit dem Blut der Märtyrer befleckt hat, das heidnische Rom der Christus-Feinde. Byzanz dagegen, das neue Rom, ist die Hauptstadt des christlichen Imperium, dort sollte die Hagia Sophia, die herrlichste Kirche des Reiches, entstehen. So enthielt die Gründung von Byzanz ebenso wie sein Mythos eine deutliche Absage an Rom. Als das alte Rom selbst im Jahre 410 eine Beute der westgotischen Stämme wurde, erblickte man im christlichen Osten in diesem Untergang der alten Hauptstadt die Rache Gottes an der christusfeindlichen Stadt.

In Byzanz fiel dem Patriarchen von Konstantinopel von selber die Funktion des obersten Bischofs der byzantinischen Reichskirche zu, eine Funktion, die in seinem Titel als «Ökumenischer Patriarch» deutlich genug zum Ausdruck kam. Dort konnte sich allerdings der Anspruch des Ökumenischen Patriarchen niemals so weit erheben, dass der Bischof auch weltliche Herrschaftsrechte für sich beanspruchte. Die Gegenwart des Kaisers, der sehr energisch seine politischen Aufsichtsrechte über die Kirche ausübte, wies den Ökumenischen Patriarchen von selbst in den Bereich seiner geistlichen Führungsrechte innerhalb der Kirche zurück. Da diese Rechte ihrerseits von den Inhabern der älteren Patriarchate Rom, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem eifersüchtig überwacht wurden, ist der kirchliche Rechtsanspruch des Ökumenischen Patriarchen innerhalb der gesamten Kirche nie über den Anspruch des Ehrenvorsitzes in der Versammlung der orthodoxen Patriarchen und Bischöfe hinaus entwickelt worden. Immerhin haben die Patriarchen von Konstantinopel in steigendem Masse auf ihre Sonderstellung als Ökumenische Patriarchen gepocht und versucht, sie wenigstens im kirchlichen Bereich durchzusetzen, soweit es die politische Situation gestattete.

Ganz anders verlief die Entwicklung im Westen. Nach dem Abzug des Kaisers und der massgeblichen Regierungs- und Verwaltungsbehörden von Rom nach Konstantinopel blieb der Bischof von Rom als die höchste und einzige Autorität zurück. Für die weitere Entwicklung Roms und des ganzen Westens blieb es von entscheidender Bedeutung, dass die höchste Instanz in Rom im Augenblick des Einbruchs der germanischen Stämme in den westlichen Teil des römischen Reiches durch die Autorität des Bischofs von Rom repräsentiert war. In den 200 Jahren, in denen die westgotischen Stämme ihre Reiche auf dem Boden des weströmischen Reiches gründeten und Italien, den nördlichen Teil des Balkan, Gallien, Spanien und Nordafrika beherrschten, ist dem Bischof von Rom ein gewaltiges moralisches Ansehen im Westen zugewachsen. Das römische Papsttum ist gross geworden in dem politischen Vakuum, das durch den

Abzug des römischen Kaisers nach Byzanz und nach dem Zusammenbruch der römischen Verwaltung in der Westhälfte des römischen Reiches nach dem Einbruch der gotischen Stämme entstanden war.

In diesem politischen Vakuum, in der die politische Macht des Kaisers im fernen Osten dem Westen keine Hilfe mehr leisten konnte, bildete die römische Kirche im Westen die einzige noch funktionierende Institution, die aus der Zeit Konstantins übrig geblieben war. In ihren Sprengeln lebte die Einteilung des alten römischen Reiches weiter. Ein grosser Teil der römischen Aristokratie, die bisher die höheren Verwaltungsämter bekleidet hatte, rückte in die Bischofsämter ein und brachte als Mitgift die Regierungs- und Verwaltungskunst des römischen Reiches der Kirche mit. Tatsächlich fiel der Kirche von Rom und ihrem Bischof in dieser Zeit des politischen Vakuums eine sehr viel grössere Bedeutung als geistige und sittliche Ordnungsmacht zu, als sie jemals in früheren Zeiten besass. Die gelegentlich in Rom auftauchenden germanischen Könige und Stammesfürsten, die immer wieder abgesetzt oder ermordet wurden und sich alle untereinander bekämpften, stellten keinerlei Gegengewicht gegen die Autorität des römischen Bischofs dar. So ist es zur Entfaltung der Macht des römischen Papsttums gekommen, die ihren deutlichsten Ausdruck in einer Rechtsfälschung des 8. Jahrhunderts findet, die unter dem Namen der Konstantinischen Schenkung bekannt ist.

Der Grundgedanke dieser päpstlichen Rechtsurkunde ist, dass der Kaiser Konstantin von dem Papst Silvester auf wunderbare Weise vom Aussatz geheilt wurde und aus Dankbarkeit hierfür dem Papst eine Schenkung aufsetzte. Der Umfang dieser Schenkung ist aussergewöhnlich. Einmal erklärt der Kaiser, er wolle seine Residenz nach Konstantinopel verlegen, da unmöglich neben dem Herrn der Kirche, dem Papst von Rom, der Herr des Reiches in derselben Stadt residieren könne. Der dankbare Kaiser überlässt dem Bischof von Rom weiter seinen Palast, den Lateran, mit dem Recht, die päpstliche Kurie nach dem Modell des kaiserlichen Hofes zu gliedern. Er überlässt ihm sämtliche kaiserliche Insignien und gleichzeitig die politische Oberherrschaft über den gesamten Westen. Das bedeutet : nach dieser Rechtsfiktion weicht der Kaiser aus Rom und geht nach Byzanz ; er überlässt dem Papst als dem neuen geistlichen und weltlichen Souverän den Westen. In diesem Dokument ist bereits die Idee des Kirchenstaates begründet und der Gedanke von der politischen Souveränität des Papstes ausgesprochen.

Eine solche Ideologie zu entwickeln war in der Tat nur möglich in einem Rom, in dem der Bischof von Rom einen Kaiser nicht mehr

neben sich hatte. Praktisch durchgesetzt haben die römischen Päpste diese kühne Ideologie, die den Jahrhunderten weit vorausgriff, in einem zähen, durch drei Jahrhunderte hindurch geführten Kampf, auf der einen Seite durch heimliche oder offene Rebellion gegen Byzanz, dessen politische Machtlosigkeit benutzt wurde, um sich mehr und mehr jeglicher personalpolitischer, verwaltungsmässiger und steuerlicher Abhängigkeit von der fernen Reichshauptstadt zu entziehen, und auf der andern Seite durch eine nicht minder verwegene Koalitionspolitik mit den neuen Herren der germanischen Königtümer, die sich im Westen erhoben.

Die Entscheidung fiel dadurch, dass es dem Papsttum gelang, die katholischen Franken gegen die arianischen Langobarden und die übrigen arianischen germanischen Stämme und Königreiche auszuspielen und die Revolution der fränkischen Hausmeier, der Karolinger, gegen das angestammte, aber politisch entmächtigte fränkische Königtum der Merowinger zu legalisieren. Damit war de facto ein grosser Teil der Ansprüche des römischen Papsttums von der stärksten jungen Barbarenmacht des Westens anerkannt, und unter dem Schutz der Karolinger hat sich dann einerseits die Errichtung und Ausbreitung der römisch-katholischen karolingischen Reichskirche auf westeuropäischem Boden, andererseits die letzte Loslösung Roms von der legalen Herrschaft des römischen Kaisers in Byzanz und die Anerkennung des grössten Teils der italienischen Halbinsel als des der Souveränität des römischen Papstes unterstehenden Kirchenstaates vollzogen. Erst jetzt hört auch die Reihe der Griechen auf dem Papstthron auf. Am Anfang der Entwicklung des abendländischen Christentums steht der Abfall Roms von Byzanz und die Koalition mit den jungen politischen Kräften des germanisch-romanischen Mittel- und Westeuropas. Praktisch hat damit die römische Kirche im Westen das Erbe des Imperium Romanum angetreten, halb legal, halb revolutionär.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier die ganze konfliktreiche Auseinandersetzung zwischen Rom und Byzanz durch die Jahrhunderte zu verfolgen. Verhängnisvoll war an dieser Entwicklung, dass sie zur politischen Machtfrage wurde und dass der Konflikt mit militärischen Waffen ausgefochten wurde, und zwar eindeutig durch die Initiative des Westens. Die Kreuzzüge haben sich mehr und mehr nicht nur gegen den Islam, sondern auch gegen Byzanz gewandt. In den von den Kreuzfahrern eroberten kleinasiatischen Kreuzfahrerstaaten und auf den griechischen Inseln des Ostmittelmeeres etablierte sich eine römische Hierarchie, die die einheimische griechische zu verdrängen suchte. Schliesslich richtete sich der vierte Kreuzzug gegen Byzanz selbst und

führte im Jahr 1204 zur Eroberung von Byzanz und zur Errichtung eines lateinischen Kaisertums und einer lateinischen Hierarchie in Byzanz. Zwar ist die lateinische Herrschaft 1261 wiederzusammengebrochen, aber Byzanz hat sich von diesem Schlag nie mehr erholt. In der Zeit des lateinischen Kaisertums, in dem der vertriebene griechische Kaiser und der griechische Patriarch in Nicaea residierten, ist die ganze militärische, wirtschaftliche und Verwaltungsorganisation des byzantinischen Reiches so zusammengebrochen, dass sich das Reich davon nie mehr erholt hat, nachdem der Kaiser aus dem Exil wieder in die Hauptstadt zurückkehren konnte. Die Macht von Byzanz wurde vom Westen aus gebrochen, längst bevor es 1453 dem türkischen Sultan zum Opfer fiel, und diese Tatsache hat der griechischen Kirche das Misstrauen gegen Rom bis zum heutigen Tag wachgehalten. Und die Erinnerung daran ist wieder wachgerufen worden, als unmittelbar nach der Besetzung Griechenlands durch Mussolini im letzten Weltkrieg von Rom aus ein römisch-katholisches Erzbistum in Athen errichtet wurde, obwohl die kleine Gemeinde römischer Katholiken in Athen bis dahin mit einem Gemeindepfarrer ausgekommen war, und dieses Erzbistum ist auch nach dem Abzug der Italiener und der Deutschen 1945 aus Griechenland geblieben, obwohl die griechische Regierung die offizielle Anerkennung dieser Neugründung der Besatzungszeit verweigerte.

Eine neue Phase intensiver Beschäftigung mit der griechischen Kirche auf europäischem Boden wurde durch die Reformation Luthers eröffnet. Luther hat sich in seiner Opposition gegen viele Lehren und Gebräuche der römisch-katholischen Kirche seiner Zeit durch die Berufung auf die griechisch-orthodoxe Kirche legitimierte. Im Kampf der Reformation gegen die mittelalterliche römische Kirche haben sich die Reformatoren nachdrücklich auf die griechische Kirche zur Rechtfertigung ihres Anspruches berufen, dass die römische Kirche von den Lehren und Gebräuchen der alten Kirche abgefallen sei. So ist der Höhepunkt der Leipziger Disputation der Kampf zwischen Eck und Luther über die Beurteilung der griechischen Kirche. Luther beruft sich sowohl für seine Auffassung von Messe und Herrenmahl wie auch in seiner Bekämpfung des Primatsanspruches des römischen Papstes auf die griechische Kirche. Eck vertritt demgegenüber den Standpunkt, dass die Griechen, «da sie von der römischen Kirche abgefallen sind, auch den christlichen Glauben verloren haben». Eck äussert hier ein sehr extremes Urteil, nach dem die Griechen nicht nur Schismatiker, sondern auch Häretiker sind. Luther dagegen tritt im weiteren Verlauf der Diskussion als ein eifriger Apologet der Rechtgläubigkeit der griechischen Kirche

auf und beruft sich dabei nicht nur auf die alte byzantinische Kirche, sondern auch auf die gegenwärtige unter der Türkenherrschaft existierende Kirche.

Diese erstmalige öffentliche Berufung auf die griechische Kirche durch Luther ist von den übrigen Reformatoren eifrig aufgenommen und weiter entwickelt worden. Besonders Philipp Melanchthon hatte schon auf Grund seiner humanistischen Erziehung zu den Vätern der griechischen Kirche ein besonders nahes Verhältnis. Sie erschienen ihm als die massgeblichen Interpreten des Neuen Testaments schon deswegen, weil sie dem neutestamentlichen Griechisch sprachlich am nächsten waren und seinen ursprünglichen Sinn noch unmittelbar verstanden. Deswegen waren seine Schriften besonders stark mit Zitaten aus den griechischen Vätern durchsetzt. Dieser Standpunkt erhielt seine besondere Bedeutung dadurch, dass auf Melanchthon die Reaktion der verschiedenen lutherischen Bekenntnisschriften zurückgeht. So ist vor allem die Apologie des Augsbургischen Bekenntnisses mit Zitaten aus den griechischen Vätern belegt. Melanchthon war auch der erste Reformator, der persönlich mit der griechischen Kirche seiner Zeit in Verbindung getreten ist. 1559 erhielt er den Besuch eines griechischen Diakonen mit Namen Demetrios, der vom Ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel den Auftrag erhalten hatte, sich an Ort und Stelle über das Wesen der deutschen Reformation zu orientieren. Demetrios wurde von Melanchthon in sein eigenes Haus freundlich aufgenommen; es wurde ihm Gelegenheit gegeben, sich mit den Lehren, den gottesdienstlichen Formen des Protestantismus und seiner Kirchenordnung vertraut zu machen, während Demetrios Melanchthon und den ihm befreundeten Häuptern der Reformation von dem Leben und der Lehre der griechischen Kirche unter dem türkischen Joch erzählte.

Eine vertiefte Kenntnis der griechischen Kirche wurde dann den Reformatoren durch einen Schüler Melanchthons, David Chytraeus, vermittelt, der vom Kaiser Maximilian II. nach Österreich berufen wurde, um dort die Reformation einzuführen. Chytraeus machte verschiedene Reisen durch Österreich und Ungarn bis an die türkische Grenze und kam dabei mit griechischen Theologen in Verbindung, die ihm ausführlich über die Verhältnisse in Griechenland und im türkischen Reich berichteten. Mit seinem Werk *«über den heutigen Stand der Kirchen in Griechenland, Kleinasien...»*, 1569, lenkte Chytraeus zum ersten Mal die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit des reformatorischen Kirchenvolkes auf die griechische Kirche.

Schon Melanchthon versuchte, durch Demetrios eine unmittelbare

Verbindung des Zentrums der deutschen Reformation mit dem ökumenischen Patriarchat herbeizuführen, doch ohne Ergebnis, da Demetrios auf seiner Rückreise Konstantinopel nicht mehr erreichte. Eine unmittelbare Verbindung wurde erst hergestellt durch die beiden württembergischen evangelischen Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel, Stephan Gerlach und Salomon Schweigger, die einen ausführlichen theologischen Briefwechsel zwischen den Tübinger Theologen und dem Patriarchen Jeremias II. von Konstantinopel eröffneten. In diesem Briefwechsel sind die Anfänge einer ökumenischen Begegnung der deutschen Reformation mit der griechischen Kirche zu erblicken. Die Veröffentlichung des Briefwechsels hat in ganz Europa, vor allem unter den römischen Katholiken, grösstes Aufsehen und eine Menge von Gegenschriften römisch-katholischer Theologen hervorgerufen, die ihrerseits dazu beitrugen, dass die griechische Kirche noch stärker als bisher in den Interessenkreis der theologischen Auseinandersetzung zwischen Reformation und römischer Kirche rückte. Die Vertiefung des ökumenischen Gedankens im Zeitalter des Pietismus hat dann zu erneuten Begegnungen des Protestantismus mit der griechischen Kirche geführt. August Hermann Francke, 1701, hat an der theologischen Fakultät in Halle ein Collegium Oriental gegründet, in dem auch griechisch-orthodoxe und russisch-orthodoxe Theologen Aufnahme fanden. Auf seine Veranlassung sind auch zahlreiche Schriften pietistischer Mystik, vor allem Johann Arndts «Die vier Bücher vom wahren Christentum» ins Griechische übersetzt worden. Eine Reihe von ökumenisch gesonnenen Weltreisenden, vor allem der Sprachforscher Ludolf, haben Reisen in den Orient unternommen und lebendige Berichte von dem Leben der zeitgenössischen griechischen Kirche auf griechischem und kleinasiatischem Boden, in Jerusalem und Alexandrien mit nach Deutschland gebracht. Die Zeit des Pietismus ist auch die Zeit, in der im Zeichen des beginnenden Historismus eine Anzahl bedeutsamer Werke zur Geschichte der griechischen Kirche in deutscher Sprache erschienen sind, deren bedeutendstes das Werk von Johann Michael Heineccius «Eigentliche und Wahrhaftige Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche», 1711, darstellt.

Durch die Reisen Peters des Grossen in Europa ist dann die Begegnung und Auseinandersetzung mit der griechischen Kirche erneut aktiviert worden und zwar dadurch, dass die Theologen der Sorbonne in Paris 1717 Peter dem Grossen während seines Aufenthaltes in Paris einen Entwurf der Union zwischen der griechischen Kirche und der katholischen Kirche vorlegten. Die Theologen der Sorbonne stellten eine solche Union nicht nur als eine dogmatisch sehr leicht vollziehbare

Möglichkeit dar, sondern schilderten auch die kirchenpolitischen Vorteile einer solchen Union für den Kaiser und das russische Reich im schönsten Licht. Dieser Unionsvorschlag der Sorbonne rief die protestantische Theologie erneut auf den Plan. Der berühmte Jenenser Theologe Buddeus hat den Unionsvorschlag der Sorbonner Theologen genau untersucht und seine scharfsinnige Stellungnahme in dem Werk «Romana Ecclesia cum ruthenica irreconciliabilis» (Über die Unmöglichkeit einer Wiederversöhnung der russischen Kirche mit der römischen), Jena 1719, veröffentlicht. So hat der Blick auf die griechische Kirche die gesamte europäische Diskussion zwischen der römisch-katholischen Kirche und den Kirchen der Reformation ständig verfolgt, so dass man sagen kann, dass es kein Jahrhundert der europäischen Kirchen- und Geistesgeschichte gegeben hat, in der nicht die griechische Kirche massgeblich einen lebendigen geistigen Beitrag zu dem theologischen, kirchlichen und liturgischen Leben Europas geliefert hätte.

Dieser Beitrag der griechischen Kirche betrifft auch noch ein anderes Gebiet ihres Frömmigkeitslebens, nämlich den umfassenden Bereich der griechisch-orthodoxen Mystik und Liturgie. Wieder ist es hier der Pietismus, der in einer bahnbrechenden Weise auf grund der allgemeinen Hochschätzung der persönlichen religiösen Erfahrung einer Wiederentdeckung auch der östlich-orthodoxen Mystik veranlasste. Gerade der führende Geist des radikalen Pietismus, Gottfried Arnold, hat durch seine Übersetzung und Ausgabe der mystischen Schriften Makarius des Ägypters das Zeichen zu einer intensiven Beschäftigung mit der östlichen Mystik gegeben. In einem besonderen Masse ist auch Zinzendorf zum Anreger einer Beschäftigung mit der griechischen Kirche geworden. Er hat nicht nur darauf gedrängt, dass die bischöfliche Verfassung und der Gedanke der apostolischen Sukzession in der Kirchenverfassung der Brüdergemeinde beachtet wurde, sondern hat auch ausdrücklich die Anerkennung des Bischofsamtes apostolischer Sukzession in der Brüdergemeinde durch den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel erbeten und erhalten. Auch ist bemerkenswert, dass Zinzendorf für die Liturgie der Brüdergemeinde zahlreiche Gebete und Hymnen der Liturgie der griechisch-orthodoxen Kirche ins Deutsche übersetzt und innerhalb der Gottesdienste der Brüdergemeinde benutzt hat. Schon in der Zeit des Pietismus hat die liturgische Erneuerungsbewegung sich von der Liturgie der griechischen Kirche inspirieren lassen.

Im 19. und 20. Jahrhundert hat die griechische Kirche in einer verstärkten Weise ihren Einfluss in Europa geltend gemacht. Die moderne Wiederentdeckung der griechischen Kirche in Westeuropa steht in einem

unmittelbaren Zusammenhang mit den grossen Wandlungen der europäischen Politik im Zeitalter der napoleonischen Kriege und der anschliessenden Epoche der Restauration. Den Hauptanstoss zu einer erneuten Beachtung der griechischen Kirche gaben die griechischen Freiheitskämpfe gegen die türkische Oberhoheit. Die Führer in diesem Befreiungskampf Griechenlands, das seit der Mitte des 15. Jahrhunderts einen Bestandteil des osmanischen Reiches bildete, waren zum grössten Teil Bischöfe, die das griechische Volk im Gegensatz zu den islamischen türkischen Regierungsbeamten als seine eigentliche Obrigkeit anerkannte. Der politische Freiheitskampf der Griechen selbst wurde im Zeichen eines Glaubenskampfes, als Kampf des Kreuzes gegen den Halbmond geführt. Dieser griechische Freiheitskampf rief in ganz Europa einen Sturm der Anteilnahme und Begeisterung hervor. Aus vielen europäischen Ländern strömten begeisterte Freiwillige zusammen, unter ihnen auch Dichter wie Lord Byron und Freiligrath. Die orthodoxe Kirche erschien in einem romantisch verklärten Licht als die Märtyrerkirche eines von den muselmanischen Türken unterdrückten Christenvolkes, und plötzlich erinnerte man sich, dass kein Geringerer als der Apostel Paulus selbst die erste Gemeinde der griechischen Kirche gegründet hatte. Das Pathos des Kampfes um die politische Freiheit wurde durch das Pathos des Kampfes um die Freiheit des christlichen Glaubens noch gesteigert. Das Bild von langbärtigen Bischöfen, die in vollem Ornat mit erhobenem Kreuz die Freiheitskämpfer in die Schlacht führten, erregte ebenso die Herzen wie die Phantasie der europäischen Öffentlichkeit. Zum ersten Mal erschienen auch Darstellungen der orthodoxen Kirche aus deutscher Feder.

Die deutsche Öffentlichkeit wurde um so mehr als die anderen Länder mit den Ereignissen in Griechenland beschäftigt, als ein deutscher Fürst, ein katholischer Wittelsbacher, als erster König auf den Thron des befreiten Griechenland gerufen wurde. Die katholischen Kreise Süddeutschlands und des Rheinlandes setzten es zunächst als selbstverständlich voraus, dass Otto I. von Griechenland sein Volk der römischen Kirche zuführte, aber siehe da, das Umgekehrte trat ein: Otto legte vor seiner Krönung seinen römischen Glauben ab und trat zur griechisch-orthodoxen Kirche über, und die neugeschaffene griechische Kirche erhielt eine Synodalverfassung, in der dem orthodoxen König eine massgebliche Rolle innerhalb der Leitung der griechisch-orthodoxen Kirche zufiel.

All dies erregte die Aufmerksamkeit in Deutschland aufs höchste und schuf ein neues vitales Interesse für die griechisch-orthodoxe Kirche.

Die Begeisterung für diese Kirche war in den dreissiger Jahren schon vorbereitet durch die napoleonischen Kriege und die Politik der Heiligen Allianz, die Alexander I. nach dem Sieg über Napoleon 1815 in Paris proklamierte. Der Kampf gegen Napoleon wurde von allen Beteiligten als heiliger Krieg der verbündeten Mächte des christlichen Europa gegen die Mächte der Revolution und des Atheismus geführt. Napoleon erschien nicht nur im Aspekt des russischen Widerstandes, sondern auch im Aspekt der deutschen Erweckungsbewegung als der Antichrist schlechthin. 1815 vereinigten sich die drei christlichen Mächte, der orthodoxe Kaiser von Russland, der katholische Kaiser von Österreich und der protestantische König von Preussen zum «Heiligen Bund», in dem sie sich verpflichteten, die politische Neuordnung Europas auf einer gemeinsamen christlichen Grundlage zu errichten. Bereits in den napoleonischen Kriegen und in der Zeit der Heiligen Allianz trat die orthodoxe Kirche in Gestalt der russisch-orthodoxen Kirche in das Bewusstsein der Öffentlichkeit. Die Siege, die die preussischen, österreichischen und russischen Truppen über Napoleon errangen, wurden mit gemeinsamen Gottesdiensten aller drei Konfessionen gefeiert. Zeugnis dieser Begegnung ist z. B. die orthodoxe Kirche, die in dem Ort der Völkerschlacht von Leipzig errichtet wurde.

Allerdings schlug die Politik der Heiligen Allianz schon auf dem Wiener Kongress um in eine Politik der Restauration, die alle geistigen, politischen und sozialen Erneuerungsbestrebungen in Europa zu ersticken versuchte, und gerade im Zeichen der Restauration gewann die neueste Entwicklung Griechenlands und der griechischen Kirche eine neue Bedeutung und regte die Gemüter in Europa noch einmal aufs stärkste auf.

Die griechische Revolution war ganz und gar nicht im Sinne Metternichs, denn hier spielte sich ein politischer Vorgang ab, der das Grundprinzip der Restaurationspolitik, das Prinzip der Legitimität, aufs gründlichste störte. Bislang hatten die europäischen Monarchen die Revolution in Frankreich und ihre krisenhaften Anfänge in Spanien und Italien mit gutem christlichem Gewissen bekämpft, weil die Führer der Revolution ein offen antichristliches und antikirchliches Programm vertraten. Hier aber, auf griechischem Boden, spielte sich eine Revolution gegen die legitime Obrigkeit des türkischen Sultans ab, die von den Griechen im Namen des christlichen Glaubens geführt wurde, und gerade im russisch-orthodoxen Volk war die griechische Revolution ungeheuer populär. Die allgemeine Volksstimmung drängte den Zaren zum Krieg gegen die Türkei und zur bewaffneten Unterstützung der

Glaubensgenossen in Griechenland, die sich gegen ihre Obrigkeit erhoben hatten. Es schien als die heiligste Sendung des orthodoxen Russland, das Schandzeichen des Halbmonds von der Kuppel der Hagia Sophia zu beseitigen und ihr das orthodoxe Kreuz wiederaufzusetzen.

Es war eine der schwierigsten Aufgaben und einer der grössten Triumphe Metternichs, dem russischen Kaiser den Krieg gegen die Türkei, zu dem ihn die Stimmung des russischen Volkes und sein eigenes Herz drängten, aus den Händen zu winden und ihm klar zu machen, dass die christlichen Monarchen als Vorkämpfer des Prinzips der Legitimität unmöglich eine Revolution unterstützen dürften, die sich gegen eine legitime Obrigkeit, nämlich den Sultan, richtete, und dass die Tatsache, dass die Griechen ihre Revolution mit christlichen Glaubensmotiven rechtfertigten, nicht darüber hinwegtäuschen dürfte, dass eine Revolution eben eine Revolution und damit unchristlich sei und auf derselben Stufe wie die der Carbonari stehe. Diese Argumentation Metternichs hat erneut zu einer lebhaften Beschäftigung mit der griechischen Frage geführt, um so mehr als diese durch die hervorragende Politik eines Kappodistrias in einer eindrucksvollen Weise bei den europäischen politischen Kongressen verteten wurde.

In der neueren und neusten Zeit hat die griechisch—orthodoxe Kirche ihren grössten Einfluss auf Europa auf dem Weg über die ökumenische Bewegung ausgeübt. Die ersten Versuche eines ökumenischen Gespräches mit der östlich-orthodoxen Kirche gehen schon auf die Zeit der Heiligen Allianz zurück. Damals hat Franz von Baader, der sich sehr um eine Verständigung zwischen dem deutschen Katholizismus und Protestantismus einerseits und der östlich-orthodoxen Kirche andererseits bemühte, die entscheidende Formel gefunden : *Audiatur et tertia pars*. Baader hat zum ersten Mal darauf hingewiesen, dass die in der Reformation des 16. Jahrhunderts sich vollziehende Kirchenspaltung nicht der Anfang der Kirchentrennung war, wie dies normalerweise in Europa verstanden wird, sondern dass diese Spaltung nur die notwendige Folge der ersten Trennung zwischen der abendländischen und der morgenländischen Kirche ist, in der sich der altkirchliche Katholizismus selbst zerspalten hat. Die Katholizität der Kirche ist nicht erst in der Reformation verloren gegangen, sondern bereits im Schisma des Photius im 9. Jahrhundert. Die Reformation ist nur die Gegenbewegung gegen die spezifisch abendländische Form des Christentums, die sich in der Zeit nach dem Schisma der morgenländischen und abendländischen Kirche im Westen herausgebildet hat. Eine Vereinigung der griechischen und der römischen Kirche ist nach Franz von Baader gar nicht möglich,

solange nicht die römische und die griechische Kirche gleichermaßen anerkennen, dass die ursprüngliche Katholizität der Kirche durch jenes erste Schisma selbst verletzt wurde und jede der beiden Kirchen daraufhin von der andern «nur die Subordination fordert, anstatt sich zur Koordination» zu bequemen. Ebenso sind auch die Unionsgespräche und -versuche zwischen römischen Katholiken und Protestanten allein aussichtslos, denn auch der römische Katholizismus stellt bereits eine zerbrochene Katholizität dar, und Katholiken und Protestanten zusammen ergeben niemals die katholische Kirche : es muss die griechische Kirche als *membrum tertium* notwendigerweise dazugenommen werden. Wie einst die Spaltung zur Dreiheit geführt hat, so kann sich die Union nur in der Drei-Einheit vollenden. Von hier aus wird die ständige Mahnung Baaders im Hinblick auf die Ostkirche verständlich : *Audiat et tertia pars.*

Allerdings haben sich diese Gedanken nicht sofort ausgewirkt, im Gegenteil, das Verhältnis des Protestantismus zur orthodoxen Kirche wurde aufs stärkste durch die Tatsache getrübt, dass die russisch-orthodoxe Kirche in den baltischen Ländern im Zusammenhang mit ihren Russifizierungstendenzen einen heftigen Kulturkampf gegen das baltische Luthertum inszenierte. Die äusserst negativen Urteile der baltischen lutherischen Theologen und Pfarrer über die Rückständigkeit und Sterilität der Orthodoxie haben vor allem über Adolf von Harnack und andere berühmte baltische Professoren das Gesamturteil der deutschen evangelischen Öffentlichkeit über die Orthodoxie negativ beeinflusst.

Eine Veränderung trat erst dadurch ein, dass nach der russischen Revolution zahlreiche orthodoxe Geistliche, Priester und Laien aus Russland nach Mitteleuropa flohen, dort eigene theologische Schulen gründeten und der Westen auf diese Weise Gelegenheit erhielt, die orthodoxe Frömmigkeit, Liturgie und Theologie aus unmittelbarer Anschauung und in direkter persönlicher Begegnung kennenzulernen.

Die von der russischen Revolution so hart betroffene orthodoxe Kirche trat dann nach dem Krieg als erste mit dem entscheidenden Aufruf zur Bildung eines Kirchenbundes hervor. Im Jahre 1920 erliess der Patriarchatsverweser Dorotheos auf der Synode von Konstantinopel einen Aufruf «an alle Kirchen Christi». Dieser Aufruf schlug als Analogie zum Völkerbund die Bildung eines Kirchenbundes zum Zweck des besseren gegenseitigen Verstehens und geistlichen Zusammenwirkens gegen den Geist des Materialismus und Bolschewismus vor, der sich in einer so radikalen Politik der Vernichtung der Kirche entlud. Der Exarch des Patriarchats von Konstantinopel, 1922-1951, Metropolit Germanos von

Thyateira, spielte als Führer der orthodoxen Delegationen auf den ökumenischen Konferenzen, die später in Tätigkeit traten, eine grosse Rolle, und wurde 1948 in das Präsidium des ökumenischen Rates gewählt. Von der ersten ökumenischen Weltkirchenkonferenz an, die 1925 in *Stockholm* von dem schwedischen Erzbischof Söderblom einberufen wurde, waren orthodoxe Kirchenführer und Theologen Rolle an der ökumenischen Bewegung massgeblich beteiligt. Erst durch die ökumenische Bewegung ist der Zustand erreicht worden, dass die griechisch-orthodoxe Kirche von allen europäischen Kirchen wieder als eine Gemeinschaft und als geistige Grösse betrachtet wird, die nicht nur ihrerseits an dem Leben der übrigen christlichen Kirchen Anteil nimmt, sondern deren Mitarbeit an den ökumenischen Versammlungen und Kommissionen von grosser Bedeutung für die übrigen Kirchen ist. Vertritt doch die griechische Kirche eine Form der Verfassung und der Lehre, für deren Richtigkeit sie die gewichtigsten Autoritäten der alten Kirche anführen kann.

Das Selbstverständnis der griechischen Kirche hat sich allerdings in einer verschiedenen Form geäussert, die zum Teil gewisse Krisen in der Zusammenarbeit mit den nicht-orthodoxen Kirchen im Weltkirchenrat herbeigeführt hat. So hat der offizielle ebenerwähnte Metropolit Germanos namens der orthodoxen Delegation 1927 in Lausanne erklärt, dass für alle orthodoxen Kirchen als Voraussetzung für eine Wiedervereinigung der Kirche die Einheit im Glauben gilt und dass für die orthodoxe Kirche nur die noch nicht durch die sieben ökumenischen Synoden entschiedenen Themen diskussionsfähig sind. Eine Arbeitsgemeinschaft auf sittlichem und sozialem Gebiet auf der Grundlage der christlichen Liebe sei aber schon jetzt möglich und erwünscht. Die orthodoxe Kirche Griechenlands ist nur zögernd 1950 dem Ökumenischen Rat beigetreten, hat aber im Jahr 1957 beschlossen, in Zukunft nur noch nicht-ordinierte Lientheologen zu den ökumenischen Konferenzen zu entsenden, eine Haltung, gegen die jedoch viele Theologen Einspruch erhoben haben. Zahlreiche andere orthodoxe Kirchen sind indes Mitglieder des Ökumenischen Rates, und ihre kirchlichen und theologischen Führer leisten einen bedeutsamen Beitrag in der theologischen Studienarbeit. Die griechische Theologie selbst nimmt einen sehr regen aktiven Anteil an der Diskussion der entscheidenden neutestamentlichen, systematischen und kirchengeschichtlichen Fragen, so dass man sagen kann, dass zum mindesten im Bereich der europäischen Theologie die griechische Kirche heute lebendiger und gegenwärtiger ist, als dies jemals in früheren Epochen der Fall war.

Dies gilt vor allem auf zwei Gebieten. Nachdem im Protestantismus im Zeichen einer einseitigen Betonung der Predigt die liturgische Seite des Gottesdienstes und das sakramentale Leben der Kirche weitgehend in Verfall geraten war, hat sich gerade die moderne liturgische Bewegung und die Neubesinnung auf die Stellung der Sakramente und auf den Zusammenhang von Wortgottesdienst und Sakramentsgottesdienst aufs stärkste dem Studium der griechisch-orthodoxen Liturgie zugewandt. Die Liturgie der griechisch-orthodoxen Kirche, die die abschliessende liturgische Form des altkirchlichen Gottesdienstes darstellt, spielt in der modernen liturgischen Bewegung des europäischen Protestantismus eine wichtige Rolle als Ausgangspunkt und Orientierungspunkt liturgischer Neubesinnung. Dasselbe gilt auch für die römisch-katholische Kirche. Gerade im Zusammenhang mit der neuen liturgischen Bewegung im Bereich der römisch-katholischen Kirche hat ein intensives Studium der Liturgie der griechisch-orthodoxen Kirche eingesetzt, und es ist sehr bezeichnend, dass es gerade Forscher des Benediktiner- und Augustiner-Ordens sind, die sich in Deutschland besonders dem Studium der östlich-orthodoxen Liturgie gewidmet haben.

Ebenso entwickelt ist heute das Studium der Mystik der griechischen Kirche. Auch im Bereich der römisch-katholischen Kirche hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass die moderne, stark vom römischen Kirchenrecht und von der aristotelischen Philosophie her bestimmte neothomistische Theologie nicht die gesamte Fülle christlicher Katholizität umfasst, sondern dass das mystische Element innerhalb der kirchlichen Frömmigkeit nicht unterdrückt werden darf, sondern seinen berechtigten Ort im kirchlichen Leben finden muss. Gerade von dieser Erkenntnis aus hat in den beiden letzten Jahrzehnten eine erstaunlich umfangreiche Erforschung der Mystik der griechisch-orthodoxen Kirche eingesetzt, deren Früchte in Form hervorragender Übersetzungen der Erbauungsschriften und Hymnen der grossen Mystiker der griechisch-orthodoxen Kirche vom 4. bis zum 12. Jahrhundert vorgelegt wurden. Es vollzieht sich heute ein ähnlicher Prozess der Wiederentdeckung der östlich-orthodoxen Mystik, wie er sich bereits schon einmal im Zeitalter des Barock in der Epoche der pietistischen Mystiker vollzogen hat, nur in einem ungleich umfassenderen Ausmass und auf einer wissenschaftlich sorgfältiger geklärten kritischen Grundlage.

Der Apostel Paulus, der Apostel der Griechen, sagt im ersten Brief an die griechische Gemeinde in Korinth, er sei den Juden ein Jude, und «denen ohne Gesetz», d.h. den Griechen ein Grieche geworden, um die Griechen zu gewinnen. In der Tat ist das Evangelium dadurch, dass

es sich zuerst in dem griechischen Sprachleib inkarnierte, griechisch geworden. Wir haben kein lateinisch geschriebenes Evangelium ; die westliche Kirche lebt von einer Übersetzung des Evangeliums aus dem Griechischen.

Aber das ist nur eine Ansicht dieses geschichtlichen Vorgangs, den wir als einen heilsgeschichtlichen anerkennen müssen. Der andere Aspekt aber ist der : Der griechische Geist selbst hat dadurch, dass er zum Leib und zum Medium des Evangeliums und zum Instrument der Verkündigung der griechischen Kirche wurde, eine innere Verwandlung und eine Erhebung zu einer vollen Universalität erfahren. Die griechische Philosophie hat Rom und den Westen erreicht, das griechische Evangelium hat durch das Medium der griechischen Kirche und der von ihr aus nach Osten und Westen getragenen Mission die Welt erreicht. So ist das Licht des griechischen Geistes in das universale Licht der christlichen Offenbarung eingegangen und in ihm aufgehoben und ist durch diese Aufhebung fähig geworden, allen alles zu werden.